
Lot nr.: L253387

Land/Typ: Europa

Europa-Sammlung, mit 16 numismatischen Briefe mit Münzen, im Album.

Preis: 30 eur

[Gehen Sie auf die viel auf www.briefmarken-liste.com]





Foto nr.: 2

Konrad Adenauer 40. Jahrestag der Kanzlerwahl

Der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland war ein Mann von großer Willenskraft. Bestens geübt in der hohen Kunst des Regierens, ließ er sich in der «Kanzlerdemokratie» so wenig dreinreden wie vor Jahren als Oberbürgermeister der Stadt Köln.

Der Ausdruck «Kanzlerdemokratie», der während Adenauers Amtszeit geprägt wurde, zeigt deutlich die Art seiner Regierung, die er sich schon Jahrzehnte vorher als Oberbürgermeister von Köln angeeignet hatte. So fallen positive Begriffe wie «Wirtschaftswunder» ebenso in seine Domäne wie die

von ihm immer wieder ausgesprochene und betonte Feststellung der «kommunistischen Bedrohung». Man sagt Adenauer nach, er habe es wie kein anderer verstanden, unter Wahrung aller demokratischen Einrichtungen das Volk in die von ihm gewünschte Richtung zu lenken. Immer wurde von der Mehrheit gewünscht und gewählt, was er ihr vorher empfohlen hatte – und mit seinen Empfehlungen, mit der Klarheit seiner Forderungen, hielt er sich nie übermäßig zurück.

Radikale Opposition hatte in diesem Gefüge keinen Platz, das war der Preis für die große Stabilität, die unter Adenauer herrschte. Er, der Staatsmann, steuerte unbeirrt seine Ziele an, die von einiger Weitsicht zeugen – die ihm aber andererseits auch häufig eine starre Richtung vorgaben, von der er nur unwillig und in Einzelfällen wieder abwich. Daß Adenauer ein überaus bedeutender Politiker war, ist unbestritten. Es gelang ihm, den Besatzungsmächten ein recht ansehnliches Stück Freiheit für die Bundesrepublik abzutrotzen, ohne sein Heimat- und Vaterland dabei preiszugeben. Erst mit siebzig Jahren gelangte er an die Position, wo

er sein übergeordnetes Ziel in Angriff nehmen konnte: die Aussöhnung zwischen den «Erbfeinden» Deutschland und Frankreich, mit der Unterzeichnung der deutsch-französischen Verträge von 1963 als Gipfelpunkt. Wäre Adenauers Aufstieg – durchaus denkbar! – dreißig Jahre früher erfolgt, was hätte er Europa alles ersparen können... Spekulationen, die sich aufdrängen. Es sollte nicht sein –, und so wird man sich seiner erinnern als des «Älten», der mit Vitalität und Durchsetzungsvermögen die jungen Kollegen immer wieder in den Schatten stellte.

Die Zeit war geprägt vom Regime der preussischen Obrigkeit, das bis nach Köln ausstrahlte, wo Konrad Adenauer am 5. Januar 1876 geboren wurde. Die Frömmigkeit seiner Eltern Konrad und Helene Adenauer wirkte bestimmend, und auch die wirtschaftliche Situation im Elternhaus übte ihren Einfluß auf den Heranwachsenden aus. Schon in jungen Jahren umgab ihn eine Aura der Verschwiegenheit und Undurchdringlichkeit. Er war ein Tüftler und Erfinder, was sich etwa in der Konstruktionszeichnung eines luftgefederten Autorades niederschlug, die von ihm überliefert ist.



40. Jahrestag
der Kanzlerwahl
von

KONRAD
ADENAUER





Foto nr.: 3



Glücksschweinchen

Vom Haustier der Mesopotamier zum mittelalterlichen Glücksbringer, vom Opfertier der Römer und Griechen zum Jahressymbol im Mondkalender der Chinesen – so vielfältige Rollen hat das Schwein bisher gespielt.

Wer hat nicht schon einmal «Schwein gehabt»? Die Redewendung ist zwar sehr gebräuchlich, aber es haftet ihr ein ironischer Zug an: das Glück war häufig unverdient und mit einer guten Prise Zufall gewürzt. Deshalb ist es auch nicht möglich, jemandem «viel Schwein» zu wünschen, da sich der Ausdruck meist

auf die Vergangenheit bezieht. Ursprünglich war an Wettkämpfen ein Schwein der Trostpries für den Letztplatzierten. Das erklärt den unterschwellig negativen Ton der Formulierung, denn obwohl einer das Schwein nach Hause nehmen durfte, war er ja im eigentlichen Wettkampf geschlagen worden.

Dem niedlichen Glücksschweinchen unserer Tage ist dieser Zug fremd; es soll tatsächlich «nur» Glück bringen, ohne bitteren Nebengeschmack. Es ist auch seit langer Zeit als Amulett-Anhänger an den Ehrenketten der Schützenbruderschaften zu finden. Man sieht Glücksschweinchen auf Neujahrs- und anderen Glückwunschkarten, und in Form des Sparschweinchens hat es schon manchem (nach dem «Schlachten») die glückliche Erfüllung eines Wunsches ermöglicht.

Als kräftiger, meist in kleinen Gruppen lebender Allesfresser eignet sich das Schwein sehr gut als Haustier. Die Heranzüchtung von Hausschweinen aus dem Eurasischen Wildschwein begann daher schon im 6. Jahrhundert vor Christus. Bei den Griechen und Römern war Schweinefleisch sehr beliebt, und auch zum wichtigen Opfer-

tier (neben Schaf und Stier) war das Schwein ausersehen. Ganz anders die islamischen Völker: sie essen kein Schweinefleisch. Die Hebräer begründeten diese Ablehnung, nachdem sie die Schweinezucht – vorher intensiv gepflegt – aufgegeben hatten, weil sie sich in der halbnomadischen Lebensweise nicht mehr bewährte.

Das farbenfrohe Schweinchen auf der Briefmarke von China steht in einem ganz speziellen Zusammenhang: 1983 war nach dem chinesischen Mondkalender das Jahr des Schweines. Die Chinesen entwickelten bereits vor 2000 Jahren die sogenannte Ganzhi-Methode zur Kennzeichnung der Jahre. Dazu wird jedes Jahr mit einer Kombination von 10 Charakteren des Himmels und 12 Charakteren der Erde benannt. Jedes Jahr entspricht einem Tier, und so war 1983 dem Schwein gewidmet. Die «10 Boten des Himmels» heißen Jia, Yi, Bing, Ding, Wu, Ji, Geng, Xin, Ren und Gui. Die 12 «Vertreter der Erde» sind Zi, Chou, Yin, Mao, Chen, Si, Wu, Wei, Shen, You, Xu und Hai. Seit 1980 gibt die Postverwaltung Chinas eine Serie von 12 Marken zu diesen Symboltieren heraus.



Foto nr.: 4



Pro Juventute 1989

Freundschaft

Freundschaft ist mehr als ein Wort – sie ist ein Urbedürfnis des Menschen. Und dennoch ist gerade die Sehnsucht nach Miteinander und Nähe in unserer modernen Zeit in die Krise geraten. Muß das so sein?

Früher, als sich die Jugend am Dorfbrunnen traf – früher, als Beziehungen noch jahrzehntelang hielten und Freundschaften geschlossen wurden für ein ganzes Leben: Ja früher, da war alles noch anders. Und nicht umsonst schweift gerade in heutiger Zeit der nostalgische Blick zurück in ein romantisch verklärtes Gestern, in dem noch alles heil und die Welt noch in Ordnung schien – vor allem die Gefühlswelt zwischenmenschlicher Beziehungen.

Soziologen sprechen deshalb nicht zu Unrecht von einer doppelt paradoxen Entwicklung: Denn eigentlich hätten damals mangelnder technischer Fortschritt und die Schwierigkeiten des Alltagslebens eine echte Kommunikation eher verunmöglichen müssen – Radio und Fernsehen standen ebensowenig zur Verfügung wie Auto und Telefon; Reisen zu Freunden und Verwandten gestalteten sich langwierig und beschwerlich, und ein Brief brauchte Tage und Wochen, um den Adressaten überhaupt zu erreichen. In heutiger Zeit dagegen stehen für den Weg von Mensch zu Mensch modernste technische Einrichtungen zur Verfügung, und in der Ära des Ueberschalls ist man einander so nahe wie niemals zuvor – oder könnte es zumindest sein.

Doch Fachleute wissen längst: Auch wenn Barrieren gefallen sind, die meisten Tabus im Bereich der Partnerschaftsbeziehungen aufgehoben wurden und junge Menschen von Informationen geradezu überflutet werden, so ist das Zusammenleben für die heutige Generation nicht etwa leichter, sondern erheblich schwerer geworden. Die Vereinsamung des einzelnen in der Masse,

Flucht- und Suchtprobleme und die Anfälligkeit gegenüber politischen Absolutheitsansprüchen sind augenfällige Merkmale der zunehmenden Tendenz zur Vereinzelung.

Diese neue Krise der Gesellschaft hat viele Wurzeln, doch die Hauptursache liegt sicherlich in ihr selbst – und in ihrem gewandelten Freiheitsraum: In der so gern beschworenen Vergangenheit war das Miteinander eine existenzielle Notwendigkeit des Menschen; wer aus einer Gemeinschaft ausgegrenzt wurde und nicht auf einen Freundeskreis zählen konnte, war zum Scheitern, wenn nicht zum Untergehen verurteilt. Heute haben institutionalisierte Organisationsformen die private Initiative abgelöst und dem einzelnen dadurch erheblich mehr Spielraum eingeräumt – einen Spielraum, der ebenso sinnvoll genutzt wie auch mißbraucht werden kann. Eine Freiheit, die Gefahren birgt, die aber auch als echte Chance wahrgenommen werden kann.



Foto nr.: 5

Pro Juventute 1989

**Die soziale
Hinwendung zum
Nächsten ist
gleichermaßen Heraus-
forderung wie Chance
unserer Zeit. Denn
Fachleute wissen
längst: Staatliche
Maßnahmen reichen
immer weniger aus, um
die drängenden
Probleme zu lösen.**

Schutz der bedrohten Umwelt, Engagement für Behinderte, Engagement für sozial Schwache und aktive Maßnahmen gegen die wachsende Vereinsamung im Alter: Die Liste der Prioritäten ist lang, und nicht umsonst nehmen die Sozialbudgets in den europäischen Staatshaushalten einen immer gewichtigeren Raum ein. Doch anonyme Gemeinschaftsleistungen decken bei

weitem nicht den tatsächlichen Bedarf an Hilfe - und sie können die persönliche Hinwendung, das Du, nicht ersetzen: Nicht nur die Institution, sondern der Mensch ist gefragt.

Aus vielen Gründen sind es gerade Jugendliche, die sich einen natürlichen Sinn für die Bedürfnisse der Benachteiligten bewahrt haben - und die sich auch bereit finden, ihn durch tätiges Handeln für die Mitmenschen zu vertiefen. Denn Jugendliche sehen soziale Probleme unbefangener, schärfer, reagieren aufgeschlossener und können durch ihren Drang zur Fragestellung oftmals Gräben überbrücken, die dem Erwachsenen offen bleiben. Voraussetzung für eine in der Praxis wirksame Sozialarbeit ist allerdings, daß dieses jugendliche Gespür möglichst frühzeitig gepflegt und motiviert wird.

Hier sind es vor allem private Wohltätigkeitsorganisationen, die ein unverzichtbares Zwischenglied darstellen zwischen staatlicher Fürsorge und isoliertem privatem Engagement, das sich in seinen Bemühungen vielfach alleingelassen fühlt. So bietet beispielsweise die Stiftung «Pro Juventute» vielfältige Möglichkeiten an, sich für Mit-

Sozial- einsatz

menschen und Umwelt einzusetzen und sich dabei in zunächst ungewohnten Situationen in der Gemeinschaft mit anderen zu bewähren. Das Interesse der Jugendlichen an solchen Gruppeneinsätzen ist nicht nur in den letzten Jahren bedeutend gestiegen - es melden sich sogar mehr Hilfswillige an als entsprechende Projekte überhaupt zur Verfügung stehen. So pflanzten allein 1989 Zürcher Schüler in ihren Ferien eine ganze Schonung junger Tannen, andere gestalteten einen kompletten Ausflugstag für Behinderte.

Der Beispiele sind viele - und sie lieben sich noch fortsetzen. Doch die Verantwortlichen wissen auch: Solidarität ist für allzu viele heute ein gesellschaftliches Fremdwort geworden - vor allem dann, wenn sie nicht an praktischen Beispielen veranschaulicht, wenn sie nicht geweckt und vorgelebt wird. Deshalb sind mehr denn je die Erwachsenen zum Handeln gerufen: Denn die Jugendlichen sind - mehr als andere - dazu bereit. Es bedarf nur zündender Funken über den Steinen der Gleichgültigkeit.

Sozial- einsatz



Pro Juventute Marken 1989
Ersttagsbrief





Foto nr.: 6

Pro Juventute 1989

Eine solide Berufsausbildung ist gerade heute wichtiger denn je: Sie bildet das Fundament für eine gesicherte Zukunft. Deshalb sind ein hoher Einsatz und neue Wege erforderlich, um den Ansprüchen von morgen zu genügen.

Daß man nicht einen, sondern zwei Berufe brauche, um wirtschaftlich gesichert durchs Leben zu gehen, dies galt unter Experten schon vor Jahrzehnten als Binsenweisheit. Heute haben sich die Anforderungen an berufliche Aus- und Weiterbildung noch einmal erhöht: Fachleute sprechen bereits von mindestens drei Fertigungsbereichen, die der einzelne beherrschen muß, um sich einen sicheren Platz in der Arbeitswelt zu erhalten.

Jugendliche sehen sich deshalb einer zweischneidigen Entwicklung ausgesetzt. Auf der einen Seite übertreffen die Möglichkeiten des (zumeist kostenlosen) Bildungsangebots alles bisher Gekannte und eröffnen Zukunftschancen, von denen Menschen in früheren Zeiten nicht einmal träumen konnten. Auf der anderen Seite ist es gerade die steigende Notwendigkeit eines immer überquellenden Bildungsangebots, das junge Menschen mit immer stärker wachsenden Ansprüchen konfrontiert. Stressreaktionen, gesundheitliche Schäden und Bildungsflucht zählen deshalb bereits zu den modernen Generationsproblemen; viele ziehen es gar vor, der modernen Entwicklung durch Aussteigertum radikal den Rücken zu kehren. In den USA spricht man bereits von einem neuen Analphabetismus, Leseschwierigkeiten sind schon jetzt auch in Europa ein Zeichen expandierender Probleme mit dem geschriebenen Wort.

Hinter diesem Zwiespalt steht ein Bildungs- und Ausbildungsbegriff, der sich angesichts technischer Anforderungen mehr und mehr gewandelt hat: Generalismus, die Erziehung zu einem Gesamtverständnis durch Vermittlung

einer möglichst breiten Palette von Grundfertigkeiten, weicht immer mehr einer immer früher einsetzenden Spezialisierung. Die Weichenstellung für den späteren Berufsweg Jugendlicher erfolgt im schulischen Bereich teilweise schon im frühen Kindesalter, und die sokratische Erkenntnis, in einem Viel an Spezialkenntnissen nichts mehr vom Ganzen zu wissen, wirft darauf einen langen Schatten.

Nicht von ungefähr wurde für die Markenabbildung die Darstellung eines Computers gewählt: Er steht stellvertretend für eine neue Bildungssituation, die dem Jugendlichen immer größere Möglichkeiten einräumt, gleichzeitig aber auch erhöhte Anforderungen stellt – und ihn herausfordert zu der Frage nach dem Warum und Wohin, das die gesellschaftliche Entwicklung über die Ausbildungsnotwendigkeit hinaus ansteuern soll.

Berufsausbildung

Berufsausbildung



Pro Juventute Marken 1989
Ersttagsbrief





Foto nr.: 7



Pro Juventute 1989

Wenn es Bereiche gibt, die in den letzten Jahrzehnten eine besonders rasante Entwicklung genommen haben, dann sind es Studium und Forschung. Und die Anforderungen gerade an den jungen Menschen steigen ständig weiter.

Unter den Anforderungsbereichen, die in den letzten Jahren eine regelrechte Explosion erfahren haben, sind zweifellos Studium und Forschung. «Schuld» an dieser Entwicklung sind nicht nur die steigenden Anforderungen des hochspezialisierten beruflichen Alltags, sondern auch neue technische wie gesellschaftliche Notwendigkeiten und Zielsetzungen.

Die Bedrohung durch moderne Zivilisationskrankheiten, die schwindenden

Ressourcen der Umwelt und ein steigendes Verlangen nach einem Mehr an Lebensqualität sind nur einige, aber keineswegs alle Ursachen, die die Anforderungen an den Studien- und Forschungsbereich immer weiter in die Höhe treiben. Wer sich heute bereits im Jugendalter in diesen Bereichen engagiert, darf nicht nur einer guten beruflichen Zukunft, sondern auch eines wertvollen Beitrags sicher sein, den er für die Gesellschaft leistet. Hochqualifizierte Wettbewerbe und Einrichtungen, die den Forschungsdrang junger Menschen wecken und kanalisieren, sind deshalb gute Beispiele für ein gleichermaßen erfolgversprechendes wie zukunftsweisendes Engagement: Die Forscher und Entdecker von heute werden immer jünger, und ihre Entfaltungsmöglichkeiten stoßen in immer ungeahntere Bereiche vor.

Dabei sind Studium und Forschung weder anonyme Begriffe noch inhaltsleerer Selbstzweck: Mit den Erfolgen auf diesen lebenswichtigen Sektoren sind die Zukunftsaspekte einer Gesellschaft und des Staates verbunden, und hinter ihnen stehen die Wohlfahrt und die persönliche Freiheit des Individuums.

Denn: Je mehr Zukunftsaufgaben Menschen möglichst frühzeitig lösen können, desto größer sind die Chancen eines wachsenden Freiheitsraums für alle.

Voraussetzung erfolgreicher Studien- und Forschungstätigkeit in jugendlichem Alter ist allerdings das Vorhandensein quantitativer und qualitativer ausreichender öffentlicher Einrichtungen sowie ein gesamtgesellschaftliches Grundverständnis, das für den Weg zum Morgen die notwendigen materiellen und immateriellen Rahmenbedingungen schafft. Wo beispielsweise Studenten in Notunterkünften wohnen und über Arbeit für das tägliche Brot ihr Studium vernachlässigen müssen, ist die Zielsetzung gefährdet.

Gefährdet ist ihr Nutzen allerdings auch dort, wo der Sachzwang der technischen Entwicklung die notwendige Reflexion über die Grundwerte menschlichen Daseins und über die menschliche Ethik verdrängt. Deshalb kann Forschung nur solange sinnvoll sein, wie sie sich am Menschen orientiert.



Foto nr.: 8

DDR - Grenze offen

Öffnung des Brandenburger Torres am 22. Dezember 1989

**Was Politiker nicht
erreichten, hat die
Kraft des Volkes
vermocht. Gemeinsam
hat es sich von den
Fesseln der Unter-
drückung befreit.
Wie es zu dieser men-
schenverachtenden
Entwicklung kommen
konnte und wie schwer-
wiegend das Leid der
DDR-Bevölkerung
wirklich war, zeigt
sich erst heute.**

Die Teilung Deutschlands begann eigentlich schon im Dezember 1941, als Hitler in Rußland einfiel. Stalin hatte dem englischen Außenminister An-

thony Eden erklärt, daß er nicht daran denke, auf jene Gebiete Polens zu verzichten, die ihm schon 1939 von Hitler zugesprochen worden waren – was andererseits bedeute, daß Polen dafür mit deutschen Landesteilen entschädigt werden müsse.

Wenige Jahre später hatte Englands Premier Winston Churchill auf der Teheran-Konferenz auch sogleich die praktische Lösung zur Teilung Deutschlands parat. Unter Zuhilfenahme einiger Streichhölzer markierte Churchill die alten Grenzverläufe, die er dann schließlich in Richtung Westen verlegte. «Stalin gefiel diese Westverlegung Polens zur Absicherung der sowjetischen Grenze», erinnerte sich Churchill später. Auch die Alliierten hatten ihre Vorstellung über die Verteilung Deutschlands. US-Präsident Roosevelt sah in einer Teilung Deutschlands in mehrere autonome Staaten eine Möglichkeit gegen das eventuelle Wiederaufleben der «deutschen Gefahr». Anfang Februar 1945 wurde in Jalta zwischen Churchill, Roosevelt und Stalin der Beschluß zur Teilung Deutschlands in eine östliche und eine westliche Einflußsphäre gefaßt. Ferner wurde Deutschland in Be-

satzungszonen gegliedert. Churchills vorgeschlagene Westverlegung Polens wurde nun ebenfalls durchgeführt. Nach der Kapitulation Hitlers nahmen die Siegermächte Besitz von den bereits vorher unter ihnen aufgeteilten Gebieten. Die westlichen Siegermächte bauten in Deutschland eine Demokratie auf – die östlichen eine Diktatur. Auf östlicher Seite wurde die SED mit der KPD vereint. Über 130 000 Menschen, die mit den Machenschaften der neuen Partei nicht einverstanden waren, verschwanden in Konzentrationslagern. Während im Westen der Marshallplan erste Früchte trug, wurde vom Osten die Teilung Deutschlands immer weiter vorangetrieben, die schließlich im März 1948 mit dem endgültigen Auszug der Sowjets aus dem Alliierten Kontrollrat eskalierte. Auf die folgende Währungsreform der westlichen Seite reagierten die Sowjets mit der endgültigen Sperrung der Grenze. Die Sowjets sperrten den Strom für West-Berlin sowie alle Gleise und Straßen – die Berlin-Blockade hatte begonnen. Nur 36 Tage lang reichten zu diesem Zeitpunkt die Lebensmittel für Berlin. Jedoch unter der Führung von US-General Lucius D. Clay





Foto nr.: 9



Katzen Tiere auf Schweizer Briefmarken

**In den Dörfern
unserer Vorfahren
waren Wildkatzen als
geschickte Mäusejäger
willkommene Gäste.**

**Heute werden sie
in der ganzen Welt
als anschniegssame
Haustiere gehalten.**

**Das Wildtier von
gestern wurde ein
beliebter Begleiter
des Menschen.**

Die Zeiten ändern sich - selbst für Katzen. Das Wildtier in ihnen ist aber keineswegs vollständig gezähmt und domestiziert. Sind sie auch zum Streicheln und Kuscheln wie geschaffen, so dringt doch immer wieder ihre ursprüngliche Art durch: als Einzelgänger durchstreifen sie ihr großes «Jagdrevier», das mittlerweile durchaus auch

ein städtisches Wohnquartier sein kann. Keine Katze läßt sich gegen ihren Willen streicheln - wenn nötig braucht sie sogar Krallen oder Zähne, um sich solch ungewollter Liebesbezeugung zu entziehen.

Anders als beim Hund, ist die Domestikation der Katze noch nicht abgeschlossen. In kleinen Dörfern oder auf Bauernhöfen leben die Katzen noch ähnlich wild wie vor Jahrtausenden in den Siedlungen der ersten sesshaften Menschen. Damals zogen die Vorratsspeicher Ratten und Mäuse an - die wiederum auf dem Speisezettel der Wildkatzen standen. So kam es vermutlich zu den ersten Kontakten zwischen Katze und Mensch. Die Katzen vertrieben die schädlichen Nager und waren daher mehr als willkommen. Man ließ sie ungestört jagen, und es entstand eine Interessengemeinschaft, die sich mehr und mehr verstärkte. Schon um 7000 v. Chr. sollen im vorderen Orient Katzen gehalten worden sein, allerdings nur als einzelne gezähmte Wildtiere. Eine eigentliche Zucht als Haustier läßt sich erstmals bei den Ägyptern der 18. Dynastie (Neues Reich, ab 1552 v. Chr.) sicher nachweisen. Aus dieser Zeit

gibt es verschiedene Abbildungen und Plastiken von Katzen in einer häuslichen Umgebung.

Bei den alten Ägyptern erlebten die Katzen «himmlische Zeiten». Sie gehörten zu den als heilig verehrten Tieren und durften keinesfalls von Menschen getötet werden. Griechische und römische Reisende, die einen solchen Frevel - ungewollt oder absichtlich - begingen, wurden schwer bestraft, oft sogar getötet. Es gibt weitere eindruckliche Beispiele für die fast grenzenlose Verehrung der Katzen in Ägypten: Brannte ein Haus, versuchte man zuerst, die Katzen zu retten. Wenn eine Katze starb, rasierte sich die ganze Familie des Besitzers die Augenbrauen - damals ein Zeichen großer Trauer. Nach ihrem Tod wurden viele Katzen einbalsamiert und auf speziellen Friedhöfen beerdigt. Die heiligen Tiere waren auch mit einem rigorosen Ausfuhrverbot belegt, was ihre weitere Verbreitung merklich verzögerte. Nur einzelne Exemplare kamen auf verschiedenen Handelswegen zu den Römern und Griechen, und lange Zeit kauften die Ägypter alle Katzen, die sie im Ausland antraten, sofort auf, um sie in ihr Land zurückzubringen.



Foto nr.: 10

Erste freie Wahl in der DDR am 18. März 1990

Die meisten Bürger der DDR gingen am Sonntag, den 18. März 1990 in die Wahllokale, um mit ihrer Stimme eine neue Regierung zu wählen. Nach 40 Jahren Unterdrückung war dies ein Tag im Zeichen des wertvollsten Privilegs freier Bürger und zugleich hoffnungsvoller Neubeginn für eine bessere Zukunft...

Die erste freie Wahl in der DDR! An diesem 18. März 1990 wird wieder einmal klar, was es heißt, wählen zu dürfen. Die Bürger der DDR setzten an die-

sem Tag ihr Vertrauen in die bürgerlichen und liberalen Parteien und stürzten sich nicht in ein sozialistisches Abenteuer alten Genres oder neuer Ideologien. Die Bürger der DDR wollen die Wiedervereinigung und erteilen jenen die klare Absage, die die Eigenstaatlichkeit der DDR mit allen Mitteln halten wollen. Mit einem deutlichen Wahlsieg der konservativen Parteien haben die Bürger an diesem denkwürdigen 18. März 1990 die Weichen gestellt.

Die von der bundesdeutschen Union unterstützte «Allianz für Deutschland» erzielte bei der ersten freien Volkskammerwahl nach 40 Jahren kommunistischer Herrschaft ein Ergebnis um die 50-Prozent-Marke. Die DDR-CDU, die allein auf rund 41 Prozent der Stimmen kam, kann als stärkste Partei mit ihrem Vorsitzenden Lothar de Maizière den Ministerpräsidenten stellen. Wahlsieger Lothar de Maizière befuhrwortete eine breite Koalition und betonte: «Wir werden verfassungsändernde Mehrheiten haben müssen, und an dieser Frage werden sich unsere Koalitionsbemühungen orientieren.» Unterstützung fand de Maizière bei Bundeskanzler

Helmut Kohl, der ebenfalls für eine «breite Koalition» plädierte. Gemeinsam ist man der Auffassung, daß sich die Probleme der DDR anders nicht werden lösen lassen. CDU-Partner «Deutsche Soziale Union» (DSU) und Demokratischer Aufbruch (DA) kamen auf gut sechs und rund ein Prozent. Für alle drei Parteien in der Allianz ist der Weg in eine möglichst schnelle Vereinigung beider deutschen Staaten vorrangiges Ziel.

Waren auch die Sozialdemokraten mit großen Erwartungen in die Wahl gegangen, so hatte sie das Ergebnis doch bitter enttäuscht. Mit nur 22 Prozent wich das Ergebnis erheblich von ihrer angenommenen Favoritenstellung ab. SPD-Spitzenkandidat Ibrahim Böhm äußerte sich enttäuscht und wies Vermutungen über eine Oppositionsrolle der SPD als «voreilig» zurück.

Erstaunlich das Wahlergebnis der PDS, Nachfolgerin der bisher herrschenden Staatspartei SED: Diese Partei erhielt unter ihrem Spitzenkandidaten Hans Modrow immerhin noch beachtliche 16 Prozent. Dazu äußerte sich der bisherige Ministerpräsident wie folgt: «Wir sind auf dem Weg, eine neue



Erste freie Wahl in der DDR am 18. März 1990



Foto nr.: 11

Weihnachten 1989

Weihnachten nennt man nicht umsonst das «Fest der Feste»: Der Weihnachts-Taler und die Sonderausgabe Liechtensteins tragen alle Jahre dazu bei, den weltumspannenden Anlaß prachtvoll zu begehen. Mit den Ausgaben 1989 scheint dies ganz besonders gut gelungen.

Das Fürstentum Liechtenstein hat das ganz besondere Glück, für seine Briefmarkenmotive immer wieder auf die großartigen Schätze der weltberühmten Fürstlichen Sammlung zurückgreifen zu können - und so präsentiert es auch zum Weihnachtsfest 1989 ein ganz besonderes Kleinod: «Die Anbetung der Könige» auf einem kleinen Andachts-

triptychon, das zumindest im Mittelteil dem großen Maler Hugo van der Goes zugeschrieben werden kann. Dieses kleinformatige Kunstwerk gelangte schon vor mehr als drei Jahrhunderten in fürstlichen Besitz; es hat seitdem die Forschung immer wieder beschäftigt, und Experten bezeichnen es gar als eine der rätselhaftesten Schöpfungen des 15. Jahrhunderts.

Die Darstellung des Kunstwerkes besticht allein durch ihre ungewöhnliche Anordnung: Sie konzentriert sich auf die Begegnung König Kaspars mit der Heiligen Familie im Zentrum (Marke zu 50 Rappen), drängt Melchior und Balhasar an den linken Innenflügel (Marke 35 Rappen) und ergänzt die Schilderung des Dreikönig-Geschehens durch die Präsentation des unbekannten Stiflers mit dem hl. Stephanus auf der rechten Seite (Marke 90 Rappen): Hier suchte der Maler Körperhaftigkeit statt Vielfalt, und die zentralen Gestalten von Maria, Joseph und Kaspar sind zu einer Einheit verschmolzen, wie sie klarer und kraftvoller kaum ins Bild gesetzt werden kann. Dort, wo die Figurengruppe Platz läßt, im oberen Teil der Darstellung, gibt der Meister einen Hinweis auf den irdi-

schen Rahmen der Weihnachtshandlung: Zwei Hirten blicken durch ein Fenster in den Stall, während an der anderen Seite Ochs und Esel an der Tränke stehen. Diese Liebe zum Detail bedient sich einer Erzählergabe, die den Betrachter besonders anrührt: Joseph hält das Goldgefäß des Königs, Maria schlägt angesichts des hohen Besuches die Augen nieder, das kleine Jesuskind spielt mit seinen Füßchen, und der weise Kaspar scheint dies alles nicht zu bemerken: Er hat nur Augen für das Ziel seiner Verehrung.

Ob soviel Innerlichkeit ist es kein Wunder, daß das meisterhafte Kunstwerk des Meisters Hugo van der Goes und mit ihm die liechtensteinische Briefmarkendarstellung nicht nur internationale Anerkennung finden dürften, sondern auch als ganz besonderes Symbol für die weihnachtliche Botschaft stehen: Als Fest des Friedens und der Freude, aber auch der Besinnlichkeit und des verinnerlichten Weges zu seelischem Reichtum und Glück.

Weihnachten
1989





Foto nr.: 12

Charles de Gaulle 100. Geburtstag 1990

Am 18. Juni 1940 erklärte sich General Charles de Gaulle in einer Rundfunkrede aus dem Londoner Exil zum «Chef der freien Franzosen». Vor dem Mikrofon der BBC rief er seine Landsleute zum Widerstand auf, beschwor er den Geist einer ungebrochenen französischen Nation.

Der knapp 50jährige de Gaulle sah damals seine große Berufung zum Heil Frankreichs gekommen. Sein feuriger Appell sollte die Franzosen wachrütteln aus der Lähmung, sollte ihre Lebensgeister wieder erwecken und sie die verloren geglaubte Sache noch einmal anpacken lassen. Tatsächlich war der Krieg mit solcher Macht über das Land

hereingebrochen, daß die Kapitulation beinahe als logische Folge erscheinen mochte. Was wollte man noch retten, was gab es noch zu verteidigen? Die Armee war überrollt worden, nachdem sich das alte Verteidigungskonzept als unhaltbar herausgestellt hatte. Immer hatten die führenden Köpfe die feste Verteidigungslinie propagiert, und nun war der Feind einfach darüber hinweggerollt, schneller als die verstörten französischen Truppen es begreifen konnten.

De Gaulle hatte immer gefordert, sich auf Beweglichkeit, auf Mobilität einzustellen. Ja, er hatte mit seinem 1934 erschienenen Buch «Die Berufarmee» vielleicht sogar anderen den Anstoß zu dieser neuen Art der Kriegsführung gegeben. Nur Frankreich, sein Vaterland, hatte ihn nicht beachtet, vielleicht nicht einmal gehört! Nun aber war die Katastrophe da. De Gaulle hatte sie als Kommandeur eines Panzerregiments erlebt. Gerade er, der so sehr für die Einrichtung umfangreicher mobiler Verbände eingestanden war, mußte jetzt die Ohnmacht der wenigen vorhandenen Mittel spüren. Er schlug sich tapfer, konnte einige kleine Erfolge erringen,

doch die Sache an sich war bereits verloren. Den Franzosen war im wahrsten Sinne des Wortes das Rückgrat gebrochen. Sie gaben auf, überließen sich dem Feind, desertierten, ja, schlimmer noch: es kam zu verschiedenen Fällen, in denen die letzten der Verteidigungswilligen aus ihren eigenen Reihen behindert wurden. Ein unvergessliches, tragisches Erlebnis für den Nationalisten de Gaulle: zu sehen, wie die vorbeirollenden deutschen Einheiten die Bevölkerung und die Soldaten anwiesen, sich selber zu den Sammelplätzen zu begeben – sie hätten jetzt keine Zeit, Gefangene zu machen. Welche Schmach! Sie prägte sich dem Soldaten de Gaulle ein, sie beschäftigte den Historiker de Gaulle, und sie leitete auch den Staatsmann de Gaulle.

Nun also sein Appell aus London, eine heroische und eindringliche Ansprache an die Bürger im Heimatland. Es sei zwar eine Schlacht, aber noch lange nicht der Krieg verloren. Der Widerstand müsse sich sammeln und das gemeinsame Ziel der Befreiung unbeirrt weiter verfolgen. Schon lange hatte sich de Gaulle in seinen Schriften ein Bild vom Deutschen gemacht, hatte



100. Geburtstag
von
CHARLES DE GAULLE

CHARLES DE GAULLE 1890-1970





Foto nr.: 13





Foto nr.: 14

Deutsche Währungsunion 1. Juli 1990

Die Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion zwischen der BRD und der DDR ist ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur Einheit beider deutscher Staaten. . .

Die D-Mark ist vom Sonntag, den 1. Juli 1990, ab 0.00 Uhr, gesetzliche Währung in der DDR. Mit dem Staatsvertrag über die Schaffung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion zwischen beiden deutschen Staaten endet zugleich die Kontrolle an den innerdeutschen Grenzen, das Notaufnahmeverfahren entfällt.

Mit der Einführung der D-Mark wird die DDR in die Volkswirtschaft der Bundesrepublik eingegliedert. In nur kurzer Zeit wurde die Notwendigkeit zur ein-

heitlichen Währung im Hinblick auf ein vereintes Deutschland erforderlich. Der Plan einer Währungsunion mußte auf Drängen großer Teile der DDR-Bevölkerung in dieser Kürze erfolgen - entgegen Bedenken von Wirtschaftswissenschaftlern.

Nach Öffnung der innerdeutschen Grenze - am 9. November 1989 - strömten innerhalb weniger Tage Millionen von DDR-Bürgern in die Bundesrepublik. Vor Bank- und Postschaltern bildeten sich lange Warteschlangen von Menschen, die ihr Begrüßungsgeld von 100 D-Mark pro Kopf abholten. Das mitgebrachte Ostgeld wurde illegal umgetauscht, was den Kurs dieser Währung steil abfallen ließ.

Am 6. Dezember 1989 vereinbarten beide Staaten die Einrichtung eines Reisedevisenfonds zur Versorgung von DDR-Bürgern mit harter Währung sowie die Abschaffung des Begrüßungsgeldes.

Die erste Forderung zur Einführung der D-Mark in der DDR taucht am 11. Dezember 1989 bei der Leipziger Montagsdemonstration auf.

19. Dezember 1989: Bundeskanzler Helmut Kohl und DDR-Ministerpräsident Hans Modrow vereinbaren die Einsetzung einer Expertenkommission zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit.

Bereits am 1. Februar legt Ministerpräsident Modrow ein Konzept zur deutschen Einheit vor, das zunächst die Bildung einer Vertragsgemeinschaft mit einer Wirtschafts-, Währungs- und Verkehrsunion vorsieht.

7. Februar 1990: Die Bundesregierung bietet der DDR-Regierung an, unverzüglich in Verhandlungen über eine Währungsunion zu treten.

Die EG-Kommission und die Finanzminister der EG-Staaten stimmen dem Bonner Währungsvorhaben zu. Der Runde Tisch in Ost-Berlin lehnt eine sofortige Währungsunion ab und verweigert Modrow das Mandat, darüber zu verhandeln.

Am 13. Februar 1990 legt die Bundesregierung ihr Angebot einer Währungsunion der DDR-Führung vor, verweigert jedoch sofortige Finanzhilfe.

Deutsche Währungsunion



1. Juli 1990





Foto nr.: 15



Die ITALIA '90 brachte den dritten Weltmeistertitel für Deutschland!

Mit diesem dritten WM-Titel reiht sich Deutschland in den exklusiven Club derjenigen Mannschaften ein, die bereits dreimal einen Sieg errungen haben: Brasilien, Italien und Deutschland heißt das absolute Spitzentrio der WM-Gewinner. Und für einen Mann, um den sich alles drehte, ist der Titelgewinn von 1990 nicht nur

die Krönung der aktiven Jahre, sondern auch die seiner anschließenden Trainerlaufbahn: der «Kaiser» Franz Beckenbauer hat seine WM-Elf zum Titelgewinn geführt. Ein schönes Ende für sein Amt als Teamchef, das er nun vertrauensvoll in die Hände von Berti Vogts zu legen gedenkt.

Der 10. Juni brachte in Mailand den richtigen Auftakt: ein 4:1 gegen Jugoslawien ließ die Herzen der deutschen Schlachtenbummler höher schlagen und beruhigte gleichzeitig den nervösen Puls der Mannschaft und ihres Trainers. Ebenso klar war das Ergebnis gegen die Vereinigten Arabischen Emirate am 15. Juni: der gleiche Pausenstand (2:0), und am Ende ein 5:1.

Kolumbien aber ließ sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Ein harter Kampf endete vor der Pause ohne Tore und fand seinen Abschluß im beidseitig wohlverdienten 1:1, begleitet von über 70 000 Augenpaaren im Stadion von Mailand. Mit dem überragenden Torverhältnis von 10:3 (Jugoslawien 6:5, Kolumbien 3:2, die V. A. Emirate 2:1) endeten die Spiele der Gruppe D. Im Achtelfinale wurde es

dann eine Spur schwieriger; das Ergebnis von 2:1 zeugt davon. Man spielte gegen die Holländer, die an diesem 24. Juni in Mailand stark an das zähe Endspiel von 1974 erinnerten. Sie hatten ihre Chance, und sie wollten sie auch nutzen. Wieder knapp 75 000 Zuschauer, keine Verlängerung, kein Elfmeterschießen: fast schon eine Ausnahme an der WM ITALIA '90. Doch leider auch ein Spektakel der gelben und roten Karten. Da konnte auch die nachträgliche Entschuldigung von Hollands Rijkard («eine absolute Verrücktheit») nicht mehr viel ausrichten. Immerhin brachte der Schiedsrichter mit seinen harten Urteilen die beiden Teams zur Besinnung. Man spielte wieder Fußball – und wie! Mit einem großen Kräfteaufgebot machten die Bundesdeutschen gegen den Europameister Druck und konnten zwei Tore für sich verbuchen, gegen die auch der holländische Elfmeter kurz vor Schluß nichts mehr auszurichten vermochte.

Im Viertelfinale dann eine weitere Steigerung, höchster Schwierigkeitsgrad gegen die CSFR. Denn obwohl

DEUTSCHLAND



Foto nr.: 16



Queen Elizabeth Queen Mother's 90th Birthday

Nur wenige Personen des öffentlichen Lebens werden von den Leuten so herzlich geliebt wie die 90jährige Mutter der englischen Königin. «Queen Mum» nennen die Inselbewohner ihre alte Dame liebevoll; ein fast unübersetzbarer Name, der das innige Verhältnis zur Queen Mother ausdrückt.

«Mütterchen Königin», könnte man den Kosenamen ein wenig ratlos übersetzen, doch damit wäre das Verhältnis zwischen den Untertanen und der Mutter ihrer Königin keineswegs bis in all seine Tiefen ausgelotet. Falls man aber beobachtet hat, wie der 90. Geburtstag der «Grand Old Lady» gefeiert wurde,

so kann man sich ein ungefähres Bild vom Beliebtheitsgrad dieser Person im englischen Mutterland und in den britischen Kolonien machen. Von zahllosen Titelbildern lachte sie – erstaunlich robust für ihre 90 Jahre und so freundlich dreinblickend wie eh und je. Und – für Philatelisten wie ein Traum – auch auf den verschiedensten Briefmarkenserien kann man die nette Königinmutter nun bewundern: als kleines Mädchen und als Schülerin; als attraktive junge Dame und als reife Frau; als englische Königin an der Seite ihres Gatten George VI. und als blendend aussehende Großmutter des Prinzen Charles; ja schließlich sogar als ewig junge Urgroßmutter der beiden Nachwuchsprinzen William und Henry ...

Auch mit Sondermünzen ehren mehrere Commonwealth-Staaten ihr Idol aus den glanzvollen Jahren der Britischen Krone, die in Krieg und Frieden immer ein offenes Ohr und ein weiches Herz für ihr Volk zeigte. Daß die geborene Lady Elizabeth Angela Marguerite Bowes-Lyon für mehr als 300 (vorwiegend wohltätige) Organisationen als Schirmherrin fungiert, wird kaum mehr erstaunen. Was viel mehr erstaunt, ist

das zarte Lächeln der «Queen Mum». Hätte man etwa als Filmregisseur eine Charakterdarstellerin für eine gütige, freundliche, stets wohlwollende ältere Dame zu finden – die erste Wahl fiel ohne zu zögern auf sie. Für die jüngeren Anhänger mag es vor allem diese magische Ausstrahlung sein, die ihnen die Queen Mother so vertraut macht. Für die Älteren aber kommt außerdem die historische Rolle hinzu, die Lady Elizabeth früher als Ehefrau des regierenden Königs George VI. spielte. Da war zunächst eine Romanze, die später um die Welt ging: der ziemlich scheue Prinz Albert, Herzog von York, hielt um die Hand der jungen Lady an, in die er sich 1920 verliebt hatte. Dreimal soll sie gezögert haben, bis am 13. Januar 1923 die Heiratsabsichten offiziell verkündet wurden. Man heiratete am 26. April des gleichen Jahres standesgemäß in der Westminster Abbey von London. Elizabeth Bowes-Lyon war nun die Herzogin von York, doch an die später erlangte Königswürde dachte noch niemand. Schließlich hatte Alberts älterer Bruder eben (der Erbfolge gemäß) als Edward VIII. die Krone von seinem Vater George V. übernommen. Doch da



Foto nr.: 17

HELVETIA GENEVE 90

Die erste Briefmarke des Kantons Genf, die «Doppelgenf», erschien am 1. Oktober 1843. Damit war sie erst die vierte Markenausgabe weltweit. Knapp 150 Jahre später trifft man sie wieder – als Motiv auf dem Sonderblock der PTT zur Nationalen Briefmarkenausstellung HELVETIA GENEVE 90.

Die erste Briefmarke der Welt, die 1840 von der englischen Post lancierte «One Penny Black», sollte nicht lange alleine bleiben. Schon sehr bald folgten ihr Ausgaben weiterer Länder, und die Schweiz nimmt in deren Reihenfolge eine ganz besondere Stelle ein: gleich zweimal ist sie nämlich unter den «er-

sten Vier» vertreten. Der Kanton Zürich gab ab 1. März 1843 die schwarze «Zürich 4» – vorgesehen für das Lokalporto – und die ebenfalls einfarbig schwarz gedruckte «Zürich 6» – sie diente als Kantonalporto – heraus. Vom 4-Rappen-Wert setzte die Post etwa 30 000, vom 6-Rappen-Wert etwa 165 000 Exemplare ab. Dabei wurden nur scheinbar weniger «lokale» Briefe, also Briefe innerhalb der Ortsgrenzen, ausgetragen, denn solche wurden ganz einfach von den Dienstboten der Briefschreiber persönlich den Empfängern überbracht, ohne daß man die Post bemüht hätte. Daher also: weniger verkaufte Zürich 4, aber trotzdem mit Sicherheit mehr lokale als kantonale Briefe, die in Zürich unterwegs waren.

Als drittes Land kann sich Brasilien einer Briefmarkenausgabe rühmen, und zwar gleich einer Serie mit drei Werten, die während der Regierungszeit von Kaiser Pedro II. herauskam. 30, 60 und 90 Reis kosteten die verschiedenen Portostufen, die durch entsprechende Zahlen im Markenmotiv kenntlich gemacht wurden. Das wäre an sich nichts Besonderes, hätte nicht die runde

Zier-Einfassung dieser Ziffern sehr bald zum Kosenamen «Ochsenaugen» für diese Brasilien-Ausgabe geführt. Der Name blieb ihr bis heute haften, und die erste Serie der Welt erfreut sich nun unter Sammlern großer Beliebtheit.

Am 1. Oktober 1843 folgte dann, weltweit an vierter Stelle und bereits zum zweiten Mal innerhalb der Schweiz, die Ausgabe des Kantons Genf, die sogenannte «Doppelgenf». Hinter ihrem Konzept steckte eine Idee, die nicht einer gewissen Genialität entbehrt. Hatten nämlich die Zürcher noch mit zwei verschiedenen Werten (zwei verschiedene Druckstöcke für die 4er- und 6er-Bogen) zwischen Lokal- und Kantonalporto unterschieden, so erledigte das die Doppelgenf in einem Durchgang. Auf dem Bogen bildeten nämlich immer zwei Unterteilungen zu 5 C. und mit der Bezeichnung «Port local» eine größere Einheit, deren gemeinsamer Balken die Beschriftung «10 Cent, PORT CANTONAL» trug.

Dieser Besonderheit verdankt die Genfer Erstaussgabe einerseits den Namen «Doppelgenf», andererseits verdanken ihr die Philatelisten einige äußerst





Foto nr.: 18

Franz-Josef Strauß

Neue 2-Mark-Münze

**Franz-Josef Strauß,
bayerischer
Landesvater, hatte
sein Leben der
Politik gewidmet.
Er war einer der
umstrittensten
Politiker der
Nachkriegszeit...**

Menschen hinterlassen Eindrücke. Sie beeinflussen und verändern, prägen ihr Umfeld in mehr oder weniger starkem Maße. Welche Motivation die Motorik jedes einzelnen auch zu steuern vermag – sie ist in jedem Fall mit verantwortlich für die Ergebnisse. Verantwortung für sein Tun trägt jeder. Je größer der Funktionsradius des Einzelnen, desto öfter stellt sich die Frage nach der Wahrhaftigkeit seines Handelns. Politiker geraten allzuoft in den nie enden wollenden Strudel von Macht, Ehrgeiz und Anerkennung. Gerade von ihnen sollte man

erwarten dürfen, daß sie häufiger ihr Verhalten aus einer gewissen Distanz heraus neu überdenken und notfalls korrigieren. Daß dem nicht immer so ist, lehrt die Geschichte zeigt uns aber auch der politische Alltag...

Den Lauf der Geschichte kennenlernen und eventuell korrigierend eingreifend zu können, das hatte sich Franz-Josef Strauß – er studierte in München Geschichte, Latein, Germanistik, Griechisch, Archäologie und Volkswirtschaft – schon immer gewünscht. Im Kriegsurlaub 1942 legte er sein Examen ab und sollte eigentlich Lehrer für höhere Schulen werden. Doch es kam alles ganz anders. Zum Wehrdienst eingezogen, stand er bis 1942 als Artillerist an der Front. Nach schweren Erfahrungen setzte man ihn bis 1945 als Leutnant an der Flakschule Altenstadt in Bayern ein. Noch im gleichen Jahr gründete er, nach dem Zusammenbruch Deutschlands, mit Gleichgesinnten den Kreisverband der CSU in Schongau.

Die Amerikaner bestellten ihn zum stellvertretenden Landrat, und ein Jahr später wurde er zum Landrat gewählt. Damit begann seine politische Laufbahn. Nach Tätigkeiten im Kulturmini-

sterium, im Innenministerium und im Landesvorstand der CSU wurde er bereits 1949 in den Bundestag gewählt und trat 1953 als Bundesminister für Sonderaufgaben in das Kabinett Adenauer ein. 1956 wurde er Bundesverteidigungsminister, leitete mit ungewöhnlicher Energie die Aufbauphase der Bundeswehr und setzte sich vehement für die atomare Aufrüstung ein. «Wat nützen mir die Trägerwaffen ohne die Köpfe» war Adenauers Ausspruch. Seine kristallklare Definition zur Atomfrage gab grünes Licht für die Atombesessenheit des Verteidigungsministers. Erst die Kennedy-Regierung gebot Einhalt. Sie hatte wissen lassen, daß es der Bundesrepublik besser anstünde, ihre konventionelle Rüstung zu stärken, und schlechter, auf atomare Mitbestimmung zu plädieren.

Schon damals brachte Strauß die ungezügelte und impulsive Art viele Gegner ein. Furore machte die «Spiegel-Affäre», die Redakteure und Herausgeber des Spiegels im Oktober 1962 wegen Landesverrats hinter Gitter brachte. Die Berichterstattung im Spiegel hatte Bundesanwaltschaft und Bundesgerichtshof, gestützt auf ein Gutachten des Verteidi-

FRANZ
JOSEF
STRAUSS



Neue 2-Mark-Münze

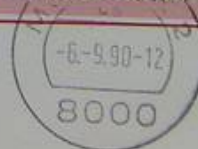




Foto nr.: 19

Deutsche Einheit 3. Oktober 1990

Einheit! Ein beinahe vergessener Wunsch wurde endlich erfüllt: Am 3. Oktober 1990 feierten die Deutschen die Wiedervereinigung als «friedlichen Akt der Befreiung» ... Ein historischer Tag, der auch in Zukunft jährlich als Feiertag an den Zusammenschluß erinnern soll.

Mit der Herstellung der staatlichen Einheit ist die Nachkriegszeit auch in Deutschland zu Ende gegangen. 41 Jahre nach ihrer Gründung – fast auf den Tag genau – hat sich die Deutsche Demokratische Republik am Mittwoch um null Uhr als eigenständiger Staat aufgelöst und ist zu einem Teil der Bun-

desrepublik geworden. Ein mittlerweile fast aufgegebener Wunsch hat sich damit für die Bürger der beiden deutschen Staaten endlich aufs Schönste erfüllt.

Als Symbol der Einheit war um Mitternacht vor dem Berliner Reichstag das Aufziehen der Bundesflagge sowie das Läuten der Freiheitsglocke angesetzt. Mit einem ökumenischen Gottesdienst und einem Staatsakt wollten die Spitzen aus Staat und Kirche den historischen Tag am Mittwoch in Berlin feiern. Berlin wird mit der Einigung zwar gesamtdeutsche Hauptstadt, der Sitz von Parlament und Regierung soll aber erst vom erweiterten Parlament endgültig entschieden werden.

Am Vorabend der deutschen Einheit haben führende Politiker von CDU und SPD die Bevölkerung zu Solidarität, Opferbereitschaft und wechselseitigem Verständnis aufgerufen. In den Fernsehansprachen zeigten sich Bundeskanzler Helmut Kohl und der scheidende DDR-Ministerpräsident Lothar de Maizière genau wie SPD-Kanzlerkandidat Oskar Lafontaine zuversichtlich, daß die bevorstehenden Schwierigkeiten bewältigt werden könnten. «Wenn wir zusammenhalten und auch zu Opfern bereit sind,

haben wir alle Chancen auf einen gemeinsamen Erfolg», erklärte Bundeskanzler Helmut Kohl. Dann werde es schon in wenigen Jahren gelingen, aus den fünf Ländern der ehemaligen DDR «blühende Landschaften» zu machen. Über 40 Jahre SED-Diktatur hätten tiefe Wunden geschlagen. Aufgabe des Rechtsstaates sei es, Gerechtigkeit und inneren Frieden zu schaffen. Die Einheit sei nicht nur eine materielle Frage, sondern eine Frage des praktizierten Gemeinsinns, erklärte de Maizière. Es bestehe aller Grund, mit Freude und Zuversicht in die deutsche Einheit zu gehen. Die Probleme seien vergleichsweise gering, wenn man sich etwa die Lebensumstände der Nachbarn in Osteuropa und die Ereignisse in der übrigen Welt vergegenwärtige. «Wir lassen ein System hinter uns, das sich demokratisch nannte, ohne es zu sein», sagte der scheidende Ministerpräsident.

SPD-Kanzlerkandidat Oskar Lafontaine erklärte im Saarländischen Rundfunk, mit der staatlichen Vereinigung Deutschlands ende der «lähmende und kräfteverzehrende Ost-West-Konflikt». Die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft und die gefestigte Demokra-





Foto nr.: 20





Foto nr.: 21





Foto nr.: 22

Weihnachten 1990

Einer abenteuerlichen Entdeckung verdankt die liechtensteinische Gemeinde Benden ihr lange verschollenes Fastentuch, das im gesamten Alpenraum als eines der größten und schönsten seiner Art gilt. Von ihm stammen die drei Bilder aus der Heilsgeschichte auf den Weihnachtsmarken.

Albert Schlatter, der damalige Pfarrer von Benden, staunte nicht schlecht: das so unscheinbar zusammengerollte Bündel auf der Heubühne des zu einem Wirtschaftsgebäude umgebauten alten Pfarrhauses entpuppte sich bei genauerem Hinsehen als uraltes, aber sehr gut erhaltenes Fastentuch! Man schrieb jetzt

das Jahr 1947. Niemand konnte sich an das 1612 datierte Kunstwerk erinnern, doch das 6,3 m breite und 4,7 m hohe Tuch erstrahlte nach einer vorsichtigen Reinigung tatsächlich wieder im alten Glanz – als ob es eben erst nach dem Osterfest zusammengerollt worden wäre! Pfarrer Schlatter kannte selbstverständlich den alten Brauch, 40 Tage vor Ostern in der Kirche ein Fasten- oder Hungertuch aufzuhängen, das die vierzigstägige Fastenzeit mit seinen gestickten oder aufgemalten Bildern aus der Heilsgeschichte begleitete.

Von der Schöpfung bis zum Weltgericht pflegten die dargestellten Szenen zu reichen, und genauso war es auch beim wiederentdeckten Fastentuch von Benden. Es teilte sich in vier Zeilen mit jeweils sechs gleichformatigen und thematisch zusammenhängenden Bildern auf, zeigte also gesamthaft 24 farbig auf den Stoff gemalte Bilder.

Dem aufmerksamen Kirchenmann war es zu verdanken, daß in den darauffolgenden Jahren das Fastentuch in der vorösterlichen Zeit wieder regelmäßig im Chorraum der Kirche aufgehängt wurde. Verständlicherweise dauerte es nicht lange, bis das prächtige Kunstwerk über

die Gemeindegrenzen hinaus bekannt war. Fachleute taxierten das Tuch als äußerst wertvoll und seines hohen künstlerischen Wertes wegen als höchst erhaltenswürdig. Man ließ es 1971 durch Frau Maria Déed vom Österreichischen Bundesdenkmalamt in Wien fachkundig restaurieren. Im Barocksaal des Liechtensteinischen Landesmuseums wurde ein klimatisierter Raum eingerichtet, in dem das Fastentuch von Benden den ihm gebührenden Platz fand.

Mit der Zeit sah man ein, daß der jährliche Transport des Gewebes aus dem Museum in die Kirche nicht mehr verantwortbar war. Die Museumsleitung setzte sich mit Vertretern der Regierung sowie der Gemeinde und der Pfarrei Benden zusammen, um eine Lösung zu finden. Der alte Osterbrauch sollte erhalten bleiben, gleichzeitig wollte man aber das wertvolle alte Originalstück möglichst wenig beanspruchen. Ein kluger Trick schaffte schließlich Abhilfe: eine Vorarlberger Firma fertigte in den Jahren 1983/84 eine naturgetreue Kopie in Originalgröße an. Möglich wurde dies durch das Siebdruckverfahren, mit dem Vorlagen fotografisch aufgenommen und auf verschiedensten Materialien in den

Weihnachten
1990

